

WLADIMIR KAMINER

(Hrsg.)

Frische Goldjungs

Buch

Schon seit geraumer Zeit kursiert ein Gerücht in der Hauptstadt: Die junge deutsche Literatur soll in den Straßen von Berlin aufgetaucht sein. Und spätestens seit Erscheinen von Wladimir Kaminers hinreißender *Russendisko* weiß auch der Rest des Landes, dass dieses Gerücht mehr als ein Körnchen Wahrheit enthält. Überall hinterlassen frische Talente ihre Spuren, doch bisher war noch niemand in der Lage, sie wirklich dingfest zu machen. Nun ist es einem geglückt, alle großen Talente aufzuspüren und deren beste Geschichten in einem Band zu versammeln: Wladimir Kaminer. Auch Texte von ihm sind hier zu lesen, neben denen der anderen Goldjungs aus Berlin. Diese Autoren »klagen nicht über das Ende der Kunst und wollen die Ironie des Seins keinesfalls überwinden. Mit Zettel und Stift nehmen sie das Unbeschreibliche ihrer Erfahrungen auseinander und bauen es wieder zusammen. Dort lebt die Geschichte dann weiter. Die Geschichte des Landes, des Ortes und ihre eigene« (Wladimir Kaminer).

Autoren

Wladimir Kaminer, der Herausgeber dieser Storysammlung, wurde mit seinem Buch *Russendisko* zu einem Star der Literaturszene. Hier hat er die Storys junger Autoren versammelt, deren Namen man sich wird merken müssen: Jakob Hein, Andreas Gläser, Jochen Schmidt, Bov Bjerg, Robert Naumann, Falko Hennig, Ahne, Andreas Krenzke alias Spider und Tobias Herre alias Tube. Jochen Schmidt und Falko Hennig haben bereits selbst einen Band mit eigenen Erzählungen bzw. einen Roman veröffentlicht. Schmidt, Naumann und Andreas Gläser gehören zu den Herausgebern der Zeitschrift »Brillenschlange«, in der auch Texte weiterer Autoren nachzulesen sind, dazu Plattentipps und andere unverzichtbare Neuigkeiten zur Lage der Nation.

Informationen und Texte rund um diese und andere Goldjungs unter:
www.enthusiasten.de bzw. www.surffpoeten.de

Von Wladimir Kaminer bei Manhattan lieferbar:

Russendisko. Storys (gebundene Ausgabe, 54519)

Wladimir
Kaminer (Hrsg.)

Frische
Goldjungs

Storys

Manhattan by
GOLDMANN

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Manhattan Bücher erscheinen im Goldmann Verlag,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Originalausgabe Mai 2001

Copyright © der Originalausgabe 2001

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Bertelsmann GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagmotiv: Design Team München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: Elsnerdruck, Berlin

Titelnummer: 54162

AB · Herstellung: Katharina Storz/Str

Made in Germany

ISBN 3-442-54162-X

www.goldmann-verlag.de

1 3 5 7 9 10 8 6 4 2

INHALT

Vorwort

Wladimir Kaminer; Jakob Hein;
Andreas Gläser; Jochen Schmidt 7

Ahne 15

Wie ich mal mit meinen Gedichten die Wende
mit einleitete 16
Zum besseren Verständnis 21
Wie ich mal mit einer Rakete geflogen bin 25

Jochen Schmidt 31

Die Wahrheit über Shoppen und Ficken 32
Wie mich mal Heiner Müller traf – Teil 1 35
Die sieben Todsünden des Jochen Schmidt 43

Jakob Hein 47

Sex in meiner Kindheit 48
Fernsehen ist auch viel Betrug dabei 53
Wedding? 61

Bov Bjerg 69

Schinkennudeln 70
Jobbergeschichte 82
Das schmutzige Schweinsnäschen 85

Andreas Gläser 93

Neue Schuhe – Neue Arcaden 94

Der kleine Preuße 99

Die Hitparade meiner Unfälle 105

Robert Naumann 113

Mal eine Lanze für die Behinderten brechen 114

Wie meine Karriere mal einen

ganz schönen Knacks bekam 116

Straße kehren für Heinz-Rudolf 118

Falko Hennig 123

Norwegischer Urlaub: eine Kriminalgeschichte 124

Jugendweihehose 133

Trabantverleih 138

Wladimir Kaminer 147

Militärmusik 148

Was macht eigentlich Mathias Rust 152

Die Jungfrau von Potsdam 157

Andreas Krenzke (alias Spider) 161

Sex & Drugs & Rock 'n' Roll 162

Das traurige Hotel Potocki 167

Eva 172

Tobias Herre (alias Tube) 179

Typischer Tagesbeginn eines werktätigen Menschen,
der abends immer besonders spät ins Bett geht 180

Ein Zettel im Torweg 184

Maikäfer 189

VORWORT

Wladimir Kaminer

Schon seit geraumer Zeit verbreitet sich das Gerücht in der Hauptstadt: Die junge deutsche Literatur ist irgendwo aus den Ghettos von Berlin aufgetaucht. Überall hinterlässt sie nun ihre Spuren und reizt die Journalisten. Aber sie zeigt sich gemeinerweise nie ganz. Die Journalisten durchkämmen die Stadt, rennen von einer Kellerkneipe zur anderen und versuchen, sie am Schlafittchen zu packen. Manchmal nachts, völlig unerwartet, kommt die junge deutsche Literatur aus ihrem Versteck und überrascht die Journalisten, während die schon beim fünften Bier die letzte Hoffnung aufgegeben haben. Die Berichte über diese geheimnisvollen Begegnungen sind dann oft sehr verwirrend, die Diskussionen darüber, wie die neue Literatur aussieht und wo sie sich für gewöhnlich aufhält, nehmen kein Ende: Den Leuten vom *Spiegel* kommt sie in der Kalkscheune in Mitte entgegen, denen vom *Tagespiegel* plötzlich in einer Kneipe in Friedrichshain. Über die ganze Stadt wirft sie ihren Schatten, die junge deutsche Literatur, zeigt ihr wahres Gesicht aber nicht. Doch alle sind davon überzeugt: Die Überwindung der Ironie im Hotel Adlon war nur der Anfang. Irgendwo da draußen in den Berliner Katakomben wandert der literarische Untergrund herum, klopft an die Wände, trinkt Bier und schreit nach Verlegern. Aber

er kommt nicht raus. Und die aufgeregten Leser, Kritiker, Literaturagenten, letztendlich die Verleger selbst, suchen sie auch und beißen verzweifelt in die Tischkante: Zeige dich doch, du Junge Deutsche Literatur! Bis heute war alles vergeblich. Nun ist es aber endlich so weit: Ein Mann (übrigens ich selbst) hat diese Jungs ausfindig gemacht und aus ihren Verstecken geholt, um sie dem Leser zu präsentieren – die Zukunft der deutschen Literatur, komplett versammelt und handlich zwischen zwei Buchdeckel gepackt. Wer ist denn so alles dabei, werden Sie jetzt fragen. Ach, viele. Es wäre auch sinnlos, jeden namentlich in diesem kleinen Vorwort noch einmal aufzuführen, weil die meisten ohnehin noch kaum jemand kennt. Aber einige möchte ich trotzdem erwähnen. Mich zum Beispiel. Meine Texte kommen auch in dem Buch vor, nebenbei gesagt. Und auch Geschichten der berühmten Brillenträger aus der Friedrichshainer Kneipe »Tagung«, die sich selbst »Chaussee der Enthusiasten« nennen und eine Literaturzeitschrift namens »Brillenschlange« herausgeben. Dann noch ein paar Surfpoeten aus der Liga für Kampf und Freizeit, einige Mitglieder der Reformbühne »Heim und Welt« sind auch dabei und so weiter und so fort. Mit einem Wort: Ein schönes Buch ist es. Nicht besonders dick, aber immerhin!

VORWORT

Jakob Hein

Die hier vertretenen Autoren gehen mir oft auf die Nerven. Ständig kritisieren sie gegenseitig ihre Texte und unverschämterweise auch meine, sitzen zusammen, trinken Bier und rauchen. Als Kind wurde man für jede Kleinigkeit gelobt: »Schön hast du dir die Schnürsenkel gebunden. Toll, wie du dir selbst die Haare kämmst.« Als Berliner vorlesender Autor lebt man ein anderes Leben. Klatscht das Publikum enthusiastisch, wird man von den Kollegen mit einem verkniffenen »Kabarett« am Tisch begrüßt, die schlimmstmögliche Kritik. Hat sich das Publikum gelangweilt, bestätigen die anderen gern, dass sie »den Text auch nicht interessant fanden«. Nur wenn man in der Kollegenrunde mit einem eisigen Schweigen begrüßt wird, jeder nur an seiner Zigarette zieht oder einen Schluck Bier trinkt, kann man ahnen, dass ihnen der Text nicht missfallen hat. 1997 soll sogar einmal jemand von anderen Autoren für einen Text gelobt worden sein. Ich halte dies aber für einen modernen Mythos wie beispielsweise die Geschichte von den verlorenen Kindern bei Ikea, denn niemand kann sagen, wo und wann sich dieses Ereignis zugetragen haben soll und auf welcher Vorlesebühne. Weitere Themen unter Autoren sind oft auch noch Eintrittspreise, Veranstaltungsorte und politische Ziele.

Daher habe ich oft von meinen Kollegen und dem ganzen Geschreibe die Schnauze voll. Ich bin am nächsten Tag müde, habe Kopfschmerzen und bekomme keinen Satz zu Stande. Bis zur Mitte der Woche sind mir wieder tausend Dinge eingefallen, über die ich unbedingt schreiben müsste, und am Wochenende werden sogar ein oder zwei Geschichten fertig. Dann komme ich zu der Überzeugung, dass ich sie unbedingt vorlesen muss und finde mich wieder auf einer der Vorlesebühnen. Wenn die Sonne zu stark scheint, gibt es allerdings ein Problem. Die Leute wollen keine Literatur in dunklen Kneipen vorgelesen bekommen. Die Autoren werden zu träge zum Schreiben und zum dynamischen Vorlesen. Manche fahren sogar in den Urlaub. Dann ist die Stimmung nicht gut und ich frage mich, warum ich mir das eigentlich antue.

In letzter Zeit musste ich aus beruflichen Gründen viele andere Literaturveranstaltungen besuchen. Hier wurde nicht gelacht, nur geklatscht. Die SchriftstellerInnen tranken Weißweinschorle und lobten ihre Texte gegenseitig über den grünen Klee. Das Publikum schaute angestrengt, es hatte eine wichtige Aufgabe. Denn die meisten Texte waren so, wie es Lichtenberg einmal beschrieben hat: »Ein Picknick, wobei der Verfasser die Worte und der Leser den Sinn stellt.« Ich stellte in einer solchen Diskussion einmal die Frage nach der Ehrlichkeit der Texte. Einen besseren Witz hätte ich nicht reißen können. Ich wurde wirklich von jedem Einzelnen im Raum ausgelacht, die SchriftstellerInnen und ZuhörerInnen kriegten sich gar nicht mehr ein. Mir war lange nichts mehr so peinlich gewesen, ich bekam einen hochroten Kopf.

Nach solchen Ausflügen weiß ich wieder ganz genau, warum ich bei den Vorlesebühnen auftrete. Und auch wenn ich damit den Rausschmiss riskiere, wollte ich sagen, dass mir jeder der hier vertretenen Autoren sehr gut oder ausgezeichnet gefällt. Jeder liest auf seine Art sehr gut vor, manche können sogar singen. Und auch wenn die Fenster manchmal schmutzig sind oder schlecht schließen, ist es doch immer noch besser, als im Dunklen zu sitzen.

VORWORT

Andreas Gläser

»Warum drei Vorworte?«, werden sich viele fragen. Ich entgegne: »Weshalb nicht fünf Vorworte?« Einige werden nachhaken: »Hast du denn was zu sagen?« Ich erwidere: »Was soll diese Fragerei?« Jedenfalls ist es schwer, den Verlegern zu diktieren, wie ihre Bücher auszusehen haben. Auszusehen haben sie nämlich ungefähr so wie dieses: »Frische Goldjungs«.

Ich gehöre nicht zu den staatlich geförderten Kritikerlieb-lingen. Wer heute als Bestsellerautor dazugehört, wird sich morgen für diese Lebenslüge rechtfertigen müssen – um mal populistisch zu pauschalieren. Im Gegensatz zu uns lesen viele Kunstpatienten nämlich nicht regelmäßig neue Geschichten für zu wenig Geld in irgendwelchen Kellergewölben vor. Stattdessen lesen sie in blöden Restaurants immer wieder irgendwas aus ihren verschrobenen Romanen. Einmal ließ ich mich von so einem Kunstpatienten nerven. Während er vorlas, erhob ich mich, um mir ein Bier zu holen. Er unterbrach seine Lesung und schaute mich vorwurfsvoll an. Hatte er überhaupt schon mal Geschlechtsverkehr? Ich ja. Vielleicht sehen es die anderen frischen Goldjungs genauso. Jedenfalls befinden wir uns auf der Überholspur! Auf dieses Buch haben alle gewartet.

VORWORT

Jochen Schmidt

Also ich hatte auch schon mal Geschlechtsverkehr. Aber damit muss man wohl leben als Mann. Und als Andreas Gläser damals in meiner Lesung aufstand, zwei Stühle umkippte und laut nach einem Bier brüllte, da habe ich kurzzeitig an meiner Berufung zum Kunstpatienten gezweifelt. Na ja, und das ist nun dabei herausgekommen. Nicht das beste Buch aller Zeiten, aber immerhin das beste Buch der Welt.

Ahne

Alt-68er. Im Klinikum Berlin-Buch geboren.
Habe schon immer alles Unrecht Scheiße gefunden,
aber war zu schwach, um es aus der Welt zu
schaffen. Irgendwann, auch im Klinikum Buch,
angefangen zu schreiben. Bin voll für Tariflohn und
Ringelnetz.

Wie ich mal mit meinen Gedichten die Wende mit einleitete

Meine eine Oma, nicht die Nazi-Oma, sondern die andere, sagte früher immer: »Junge, du wirst mal ein richtiger Schriftsteller. Du schreibst richtig schöne Sachen. Mach bloß weiter und lass dich nicht entmutigen.« So schenkte ich meiner Oma, die ein großer Fan poetischer Heimatlyrik war, zu jedem ihrer Geburtstage ein selbst gedichtetes Machwerk von der Art:

*Der Tag erwacht am 18. August
Vöglein tirilieren voller Lust
Süße Rosen blühen nur für dich
am Himmel erstrahlt ein Geburtstagslicht*

Das trug ich, bekleidet mit halbwegs sitzender Konsumhose, frisch gebügelmtem Hemd sowie akkurat gezogenem Seitenscheitel, in strahlender Pose und mit der Betonung von jungen Pionieren, die Erich Honecker was aufsagen sollen, meiner Oma vor, und hatte so für immer einen Stein bei ihr im Brett. Da konnten ihre anderen Enkel noch so viele Medaillen im Sport holen, die schärfsten Geräte im Keller basteln oder die besten Zeugnisse nach Hause bringen, ich blieb ihr Liebling, der zukünftige Schriftsteller, der endlich mal wieder das Schöne betont.

Da das bei meiner Oma so gut klappte und es mir auch

leicht von der Hand ging, versuchte ich die Masche auch bei den anderen Verwandten, bemerkte aber bald, dass es sich bei diesen wohl um tumbe Bauern oder begriffsstutzige Proleten handeln musste. Kommentaren wie: »Na, das haste ja ganz prima gemacht!«, folgte unmittelbar auf dem Fuße ein: »Und kannst du denn jetzt schon schwimmen?« Eine Beleidigung, so was Profanes wie Schwimmen in einem Atemzug mit der hehren Kunst zu nennen. Ich konnte ES natürlich noch nicht, obwohl ich zusammen mit einer Behindertengruppe letzten Sommer zwei Wochen meiner kostbaren Ferien beim Schwimmtraining vergeudet hatte. Doch Tiefschläge dieser Art muss ein Künstler wegstecken können, sagte ich mir. Man muss durch die Hölle gehen, um in den Himmel zu kommen. Und Erfolgserlebnisse gab's ja schließlich auch. So kam mein Gedicht über den ersten deutschen Kosmonauten im Weltall

*Siegmond Jähn ist unser Held
wie er doch mit großem Tempo
durch das Weltenalle schnell*

sogar zu gesellschaftlichen Ehren. Neben einem großen Bruderkussfoto von Herrn Erich Honecker und Herrn Leonid Breschnew, fand es seinen Platz an unserer Klassenwandzeitung. Jetzt konnte es eigentlich nicht mehr lange dauern, bis die ersten meiner poetischen Ergüsse in das Kulturerbe der Deutschen Demokratischen Republik eingehen würden. Doch wie das oftmals bei solch jungen, draufgängerischen, der wahren Kunst verpflichteten Himmelsstürmern ist, irgendwann gibt es plötzlich einen Knick, geraten sie an die Grenzen der

gesellschaftlichen Belastbarkeit, kommen sie mit dem System in Konflikt. Bei mir ging das etwa in der Pubertät los. Ich ließ mir die Haare fettig wachsen und wurde hässlich. Aus Protest interessierten mich keine Mädchen mehr, und die Schule ging mir am Arsch vorbei. Was genau mich zu dem Schritt in diese Fundamentalopposition trieb, kann ich nicht mehr so genau nachvollziehen. War es der blöde Schotterplatzkäfig, der auf unserem Fußballrasen errichtet wurde, war es die einzige AC/DC-Platte, die in der DDR erschien, oder dass man das doofe FDJ-Hemd nicht in die Schultasche knüllen durfte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls wurden meine Gedichte immer düsterer, provokanter und systemkritischer:

*Schwarze Maschinen
tanzen den Rhythmus der Zerstörung
blinder Hass
aus der Wut der Angst
durch den Strudel des Lebens
in das Dunkle gerissen
und am Ende
da steht der
Tod*

Ganz klar, dass da das Pankower Regime nicht einfach tatenlos zugucken konnte, wie so mir nichts, dir nichts ein zweiter Wolf Biermann entstand. Ich kam zwar nicht in den Knast, aber meine neuen Gedichte auch nicht mehr an die Wandzeitung, wo inzwischen Genosse Erich Honecker und Genosse Jurij Andropow im Bruderkuss vereint hingen. Das Sys-

tem versuchte mich überall zu behindern. Trug ich etwas vor, wollte mir keiner mehr zuhören. Eines Nachmittags verlor ich »zufälligerweise« beim Klimpern um Alu-Pfennige ganz viel Geld, und meine kleine Schwester hatte eher einen Freund als ich eine Freundin. In der Lehre nahm mich das harte Schicksal der Arbeiter gefangen. Selbst mit meinen zarten Künstlerhänden für die schwere Schufferei in der Fabrik nicht geschaffen, überraschte mich hier die grenzenlose Solidarität, die sie einem Outlaw wie mir entgegenbrachten. Meine Gedichte wurden kämpferischer und zunehmend volksnaher:

*Starker Arm, ölverschmiertes Gesicht
Arbeiter, wer kennt dein Los nicht
man sagt dies wäre dein Staat
wer wagte den Verrat?!*

Oft, wenn ich in den Pausen die Gedichte rezitierte, weigerten sich die Kollegen danach minutenlang, weiterzuarbeiten und konnten nur von brutal die Peitsche schwingenden Apparatschiks wieder an die Maschinen getrieben werden. Das spornte mich zwar an, aber gleichzeitig spürte ich die eigene Ohnmacht und verfiel zusehends in tiefe Depressionen. Gedichte wie

*Was ist
Was soll es noch
Warum schließ ich das Fenster nicht
Ist sterben möglich*

zeugen von durchaus kritischen Situationen. 1987 dann wurde ich zur Armee einberufen und entwickelte dort mein

Überlebensbedürfnis wieder neu. Dieser militaristische Dampfhammer sollte mich nicht plattmachen. Ich schrieb Liebesgedichte an eine fiktive Geliebte, einfach um nicht zu verkümmern. Sie waren der Strohalm zu meinem Lebenssaft:

*Wenn du den ersten Hahn im Morgengrauen krähen hörst
so kannst du mich wecken*

dann möcht ich dich umarmen

und dir sagen, dass ich dich liebe

dann setzen wir uns auf den Felsen

du weißt, den auf der Anhöhe

und ich werde dir eine Haarsträhne aus dem Gesicht streichen

Zum ersten Mal brach ich damit aus dem gewohnten Reimschema aus, setzte Maßstäbe für kommende Generationen. Trotzdem wollte die, wie ich später erfuhr, Systemzeitung »Junge Welt« meine Ergüsse nicht publizieren. Sie verwies mich an die »Zirkel Schreibender Arbeiter«, die sich zumeist aus Spitzeln und Schwachköpfen zusammensetzten. Durch die Ablehnung endgültig aller Illusionen beraubt, brach ich meine Verhandlungen mit dem SED-Regime einseitig ab. Wenige Monate darauf zerbrach die DDR an den Massendemonstrationen der Bürgerrechtler, der Fluchtbewegung über Ungarn, der internationalen Isolierung und ihren eigenen Unzulänglichkeiten. Ein wenig sicherlich aber auch an meiner Dichtkunst.

Zum besseren Verständnis

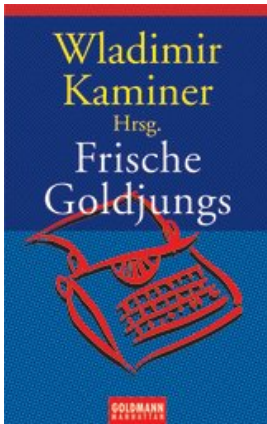
Nach Jahrzehnten der Ödnis von Betonwüsten und Großstadtschungel. Nach dem Überleben zwischen Erbsenbüchse und Gashahn. Nach Unendlichkeiten mit McDonald's und Grilletta verspürt man irgendwo in einer fernen Zelle der linken Herzkammer ein unbändiges Verlangen nach Waldluft.

So beginnt der 400 Seiten lange Wälzer *Pisse im Schuh* von Egon Krenz, den ich euch hier vorstellen werde. Dieses Buch wurde geschrieben zu einer Zeit, als die Mauer noch stand, aber die berühmten Mauerspechte schon heimlich in unterirdischen Bunkern ihre Instrumente schärften. Sie hatten so eine Ahnung, dass sie eventuell unter dem Namen »Mauerspechte« in die Geschichte eingehen würden. Dabei war von irgendwas Besonderem eigentlich gar nichts zu spüren. Egon Krenz, der alte Latschen, wie man ihn in Dissidentenkreisen scherzhaft, aber durchaus nicht abwertend nannte, schrieb an seinem selbstkritischen Roman über das 19. Jahrhundert. In den Läden gab es genügend Teewurst und gelbe Erbsen mit Bauchspeck für alle. Die Stasi eilte, fröhlich prügelnd, emsig durch die Straßen, und der Sozialismus wucherte in den Vorgärten.

Und doch war da so ein Aroma in der Luft. Es vibrierte. Zur näheren Erläuterung und zur Erklärung, was dann warum

irgendwie in dem Roman passiert, beschreibe ich jetzt erst einmal aus eigener Erfahrung den Sturz der Mauer. Das muss ich machen. Sonst ist der Roman, der kritische Egon-Krenz-Roman *Pisse im Schuh*, der Roman, die Romantrilogie über das 19. Jahrtausend, kaum zu begreifen. Die Mauer fiel nicht einfach so plumps um. Nein, sie stand ja erst mal noch. Den Westen gab es auch. Tief hinten im Westen sah man einige Leute übel herummachen. In der DDR herrschte der Kalte Krieg. Wolf Biermanns Ofen wurde von Agenten der Stasi ständig gelöscht, sodass er fröstelnd eingewickelt im Wolf-Biermann-Pullover herumsaß und seine albernen Gedichte schlechter und schlechter wurden. Der Mann konnte einem Leid tun. In den Stuben der Herrschenden dagegen regierte hemmungslose Betriebsamkeit. Gerade war ein Schreiben der UNO eingetroffen, ob man nicht irgendeine Verwendung für Mutter Teresa hätte, sie würde langsam nerven. Erich Honecker wollte dazu die Volkskammer zusammenrufen, doch dann gab es Streit. Walter Ulbricht meinte, dass dieser Quasselverein noch nie eine vernünftige Entscheidung zu Stande gebracht hätte, und Wilhelm Pieck wollte lieber den Bundestag zusammenrufen lassen. Er war völlig senil und hatte in seiner eigenen Welt mysteriöse Vorstellungen vom politischen Wirken. Über dem ganzen Streit jedenfalls wurde der eigentliche Anlass vergessen, und man konzentrierte sich lieber auf den 12. Parteitag, der Ende Oktober zum ersten Mal im westlichen Ausland stattfinden sollte.

Zur selbigen Zeit ging in Berlin-Friedrichshain der Maurer Andreas Möhring mit seinem Hund spazieren. Seine auffällig



Wladimir Kaminer
Frische Goldjungs

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, 192 Seiten, 11,5 x 18,3 cm
 ISBN: 978-3-442-54162-1

Goldmann

Erscheinungstermin: Mai 2001

Schon seit geraumer Zeit kursiert ein Gerücht in der Hauptstadt: Die junge deutsche Literatur soll irgendwo in den Straßen von Berlin aufgetaucht sein. Und spätestens seit Erscheinen von Wladimir Kaminers hinreißender „Russendisko“ weiß auch der Rest des Landes, dass dieses Gerücht mehr als ein Körnchen Wahrheit enthält. Überall hinterlassen frische Talente ihre Spuren, und das Feuilleton ist ihnen auf den Fersen. Den Journalisten vom SPIEGEL kommen sie in Berlin Mitte entgegen, denen vom „Tagesspiegel“ in einer Kneipe in Friedrichshain, doch bisher war noch niemandem in der Lage, sie wirklich dingfest zu machen. Nun ist es einem geglückt, alle großen Talente aufzuspüren und ihre besten Geschichten in einem Band zu versammeln: Wladimir Kaminer. Auch Texte von ihm kommen in dem Band vor, neben denen von Falko Hennig, Jakob Hein oder Jochen Schmidt, den Brillenträgern aus der Friedrichshainer Kneipe „Tagung“, ein paar Surf-Poeten aus der Liga für Kampf und Freizeit und einigen Mitglieder der Reformbühne „Heim und Welt“. „Die junge neudeutsche Literatur besteht nicht nur aus pompös gekleideten Möpsen, die im Hotel Adlon rumhopsen und über die Überwindung der Ironie philosophieren“, sagt Kaminer. Goldjungs wie Robert Naumann, Jochen Schmidt oder Andreas Gläser „klagen nicht über das Ende der Kunst und wollen die Ironie des Seins keinesfalls überwinden. Mit Zettel und Stift nehmen sie das Unbeschreibliche ihrer Erfahrungen auseinander und bauen es wieder zusammen. Dort lebt die Geschichte dann weiter. Die Geschichte des Landes, des Ortes und ihre eigene.“ Kurz und gut: Ein schönes Buch.

 [Der Titel im Katalog](#)